



Unsere

Heimat

Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Tu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts;
Tue recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht gerät dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue, ehrenfest,
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demut, Redlichkeit,
Steh'n dir wohl, o Sohn des Teuf.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen steht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Weltschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei,
Laß den Weltschen Sklavensier,
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind wie Helden allzumal.

Diese steh'n wie Felsenburg,
Diese sechten alles durch,
Diese halen tapfer aus
In Gefahr und Todesraus.

Deutsches Herz verzage nicht,
Tu, was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

Ernst Moris Arndt, 1813.

Gagen aus dem Kreise Köslin.

Von Dr. Schulz-Köslin.

(Fortsetzung.)

V. Hexen und Zauberer.

Wie Mahr und Werwolf gehört auch die Hexe nach der landläufigen Vorstellung zur Klasse der Zauberwesen. Während jene aber nach der ursprünglichen Ansicht durch Geburt zu ihrem Tun bestimmt sind, scheint hier die ursprüngliche Auffassung die gewesen zu sein, daß die Hexe nach eigenem Entschluß durch eigene besondere Willenshandlung sich ihre Zauberkräfte aneignet. Sie erlangt diese dadurch, daß sie sich den weiblichen Dämonen des wilden Heeres angeschlossen. Damit nimmt sie Teil an der Fähigkeit des Wetterzaubers (denn der wilde Jäger war ursprünglich ja ein Gewitter- und Wetterdämon), erlangt die Fähigkeit, die Milch zu verderben (bei Gewitter gerinnt die Milch) und Krankheiten zu verursachen (bei kaltem Wind holt man sich, wenn man erkrankt ist, Rückenmuskelrheumatismus, „Hexenschuß“ genannt); andererseits aber erlangt sie als Mittläufer des Seelenheeres (die Seele ist verwandlungsfähig) auch die Fähigkeit des Gestaltzaubers, indem sie sich in allerlei Nachttiere zu verwandeln vermag. Wie die wilde Jagd und aller Spuk treibt

die Hexe hauptsächlich bei Nacht ihr Handwerk. Nächtlisch (besonders in der Wolfbrachtsnacht) versammeln sich die Hexen auf bestimmten Bergen („Bloksbergen“). Im christlichen Mittelalter tritt an die Stelle des Anschlusses an die wilde Jagd der Vertrag mit dem Teufel, der stets durch eine ältere Hexe vermittelt werden mußte. Der Vertrag war eine Parodie des Sakraments. Wie die Nonne Himmelsbraut, wurde die Hexe Teufelsbuhle. Der Teufel verleiht ihr den Zauber, sich Dinge dienstbar zu machen wie, Milch aus Brettern zu melken, auf Besenstiefeln oder Garsteln durch die Luft zu reiten, weiter aber auch Menschen und Vieh Krankheit und Tod anzuzaubern. Diese eingebildete Gefährlichkeit der Hexen für das Gemeinwohl mußte natürlich dazu führen, daß von Obrigkeit wegen besondere Maßnahmen gegen sie getroffen wurden. Und da die Hexen Anhänger der Teufels waren, war es selbstverständlich, daß besonders auch die im krassenste Uberglauben befangene Kirche des ausgehenden Mittelalters dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit widmete und durch Wort und Schrift (Hexenbulle Innocenz VIII von 1484 und der herlichste, von zwei Dominikanermönchen verfaßte sog. „Hexenhammer“) jene geistige Atmosphäre schuf, in der jene furchtbaren Verzerrungen des menschlichen Geistes möglich wurden wie die Hexenprozesse und Hexenverbrennungen. Auch in Kirchenakten unseres Kreises finden sich derartige traurige Vorfälle verzeichnet. Ähnlich den Hexen wurden vielerorts früher auch die Freimaurer als dem Teufel verschriebene Zauberer angesehen. Zur Entstehung dieser törichten Anschauung trug wohl einmal die Abgeschlossenheit der Logen gegen die breite Masse des Volkes bei, zum andern die Gegnerschaft unduldsamer orthodoxer kirchlicher Kreise gegen die Bestrebungen, über die konfessionellen Schranken hinaus ein einziges Band um alle Menschen, die strebend sich bemühen, zu schließen.

54. Der Bloksberg bei Replow.

Zwischen Kleist und Replow liegt eine Anhöhe, die im Volksmund der Bloksberg heißt. Hier sollen früher nächtlisch beim Mondschein die Hexen aus der Umgegend zusammengekommen sein. Zu der Zeit, als es in Replow noch die alten Häuser ohne Schornstein gab, und das Gefinde in den Verschlägen neben der großen Hausdiele schlief, diente ein Bekannter meines Großvaters als Knecht auf einem Hofe, wo die Frau und deren erwachsene Tochter Hexen waren. Als der Knecht sich eines Abends hingelegt hatte, hörte er, wie die beiden Frauen vom Herd sich jede eine „Garstel“ (ein Holzbrett, auf dem das Brot in den Backöfen geschoben wird), nahm, sich auf diese setzten und riefen: „Up un doavonn!“ Die Hexen flogen dann auf den Garsteln durch die Öffnung über die Haustür ins Freie zum Bloksberg. In der nächsten Nacht wollte der Knecht auch einmal probieren, ob er mit der Garstel fliegen könne. Er holte sich eine hervor, setzte sich drauf und befahl: „Up un doavonn!“ Die Garstel erhob sich mit ihm, aber er verstand das Ding in der Luft nicht zu lenken und lägte sich bösen Leibeschaden zu, so daß er in Zukunft nicht mehr zu fliegen versucht hat. (Mündlich von W. aus Wusseden.)

Die Sage wird an andern Orten ähnlich erzählt. Nur wird dort das Nichtgelingen der Luftreise damit begründet, daß der betreffende Mensch nicht das richtige Zauberwort spricht: „up doavon, öber nich allerwegen ran“, sondern das „nich“ ausläßt. Dieser wichtige Zug ist in unserer Fassung verbläht.

55. Behezt Schwien.

Bime Bure — id weit nich mee wärt in Seibel, wärt in Lantow — weret Schwien behezt, am meste bei Farte. Dunn wär Schepe Koat hoast, dei schüll dat trügg (gg — h in auch) häde. Sei gieng uf inne Schtall un meuf in Bismatente. As hei utem Schtall rute was, Dunn kamm em dat so vör, as haekt em wat up. 't würrümme schwaore un schwaore up siem Puckel, un em jährt (göbrt) 't Schweit de Dahreümme so doal. Sei künnt goarnich mee dräge. As hei enwert Meulebrügg gieng, wert mit eis vom Rügge runne. As hei 'thus kamm, was hei nait a's Ratt un vetest sine Wische, dat em 't Hex uphaekt wer, owwe böre Meulebrügg wert werre affsprunge. Sei wer in siem Löwe nich mehr hengoaer un dei trügg häde. (Mündlich von Kantor J. Sorenbohm.)

56. Ein Däse zu Tode gezaubert.

Hat ein Dieb von dem gestohlenen Gute etwas zurückgelassen, so kann man mit Hilfe dieses Restes, unter Anwendung von Zauberkräften, den Missetäter zu Tode bringen. Ein Frau, welche diese Kunst auch kannte, hatte Garn zum Bleichen an den See gebracht. In ihrer Abwesenheit kam ein Däse und verschleppte einen großen Teil davon in das Wasser. Da der Frau schon mehrmals ähnliches zugestoßen war, wurde sie unmutig, nahm etwas von dem übrig gebliebenen Garn und gebrauchte ihre Mittel. Von der Zeit an nahm merkwürdiger Weise ein Kind aus dem herrschaftlichen Stalle von Tag zu Tag immer mehr ab und starb nach kurzer Zeit. Als nun im kommenden Sommer das Wasser im See zurücktrat, sah man das Garn auf dem Grunde liegen, und da erkannte man, daß der verendete Däse der Täter gewesen war. (Aus Kratig; Sahn 444.)

57. Wie man eine Hexe, die ein Stück Vieh verhezt hat, an Leib und Leben strafen kann.

Im Dorfe Kratig erzählt man sich: Wenn ein Haupt Vieh verhezt und daran gestorben ist, so nimmt man das Herz heraus und bestreift es mit einem Kreuz mit neun ungebrauchten Stednadeln. Nachdem dann alle Fenstern und die Haustüre fest verschlossen sind und auch das Schlüsselloch zugestopft ist, wird das Herz in einen Topf gelegt, und dieser über einem Feuer von neuerlei Holz angezündet. Doch muß man mit einer Gerte in der Hand dabei stehen bleiben und damit immer auf das Herz schlagen, da dasselbe aus dem Topf herauszuspringen sucht. Beginnt das Herz zu kochen, so leidet die Hexe, welche das Tier mit ihren Kräften zu Tode gebracht hat, die schrecklichsten Schmerzen, eilt herbei und bittet, ihr aufzumachen. Ist einem nur daran gelegen, die Person, welche das Tier verhezt hat, kennen zu lernen, so mag man ihr die Bitte gewähren. Sie läuft dann zum Topf hin, stößt das Herz in das Feuer und ist darauf ihrer

Schmerzen ledig. Will man dies aber nicht, so kann man die Seze zu Tode kochen. (Dr. Zahn: Sezenwesen und Zauber in Pommern Nr. 589 in Balt. Stud. Bd. 36, S. 340.)

(Fortsetzung folgt.)

Die „Fruwen“ in der Warther Bibel.

Von G. A. Bentlage, Köslin.

Die älteste Bibel in pommerscher Mundart ist die in den Jahren 1583—1588 hergestellte sog. plattdeutsche Warther Bibel. Sie führt ihren Namen nach dem Druckort — jenem vorpommerschen Städtchen, das einst ein berühmter Wallfahrtsort (vor Einführung der Reformation) und ein gern aufgesuchter Badeort war. Dort wurde im Jahre 1582 — 82 Jahre nach der Erfindung der Buchdruckerkunst — die erste Druckerei in Pommern von Hans Witte aus Helmstädt errichtet. Veranlaßt wurde der erste pommersche Buchdrucker zur Niederlassung in Barth durch Herzog Bogislaw XIII. von Pommern, der ihm viele Vergünstigungen gewährte. Aus der „fürstlichen Druckerse“ gingen, wie im Jahre 1910 in der „Kösliner Zeitung“ mitgeteilt wurde, außer den Drucksachen für Hof und Regierung in Stettin, 48 Werke hervor, darunter auch verschiedene lateinische Klassiker. Das Hauptwerk der ersten pommerschen Druckerei ist aber die oben erwähnte Bibel.

Ein Exemplar der Warther Bibel befindet sich in der Schweder-Bibliothek in Köslin. Ursprünglich in Pergament gebunden, hat dieses Exemplar stark gelitten. Infolgedessen wurde es vor langer Zeit mit einem Holzdeckel- und Lederband versehen, dessen Festigkeit und Dauerhaftigkeit von „dem Wurm“ stark beeinträchtigt wurde. Gegen das in der „Börrede an den Christlichen Leser“ ausgesprochene Verbot, die Bibel in 10 Jahren nachzudrucken oder andere deutsche Bibeln in „Sächsischer Pamerischer Sprache“ herausstellen, ist nicht verstoßen worden — nicht wegen der angebotenen „ansehnlichen straffe“, sondern wegen der damit verbundenen riesenhaften Arbeit, die Bibel in Platt zu übersehen und mit Holzschnitten auszustatten.

Das Platt ist ziemlich leicht verständlich. Es mag den ersten Christen in Pommern, die eine Bibel in ihrer Muttersprache zur Hand bekommen haben, recht heimattrau gewesen sein. Um eine Probe des Warther Bibel-Platt zu geben, seien einige Stellen angeführt, die von den Frauen handeln.

Die Frau ist „van Godt geschaven“. „Se schal des Mannes hülpē son“, sie ist aber auch „des Mannes ehre“. Trotzdem wird mit Befennermut behauptet: „Der framen Fruwen findet men wenig“ (wenig), offenbar sei „ere list falscheit und bedroech“. Darum „schal men en ock Gades wort predigen“, denn sie „dürfen vnd schülen mit Gades worde vmmegahn“. Seitdem die erste Frau „van dem Dümel (Teufel) verkoret“ ist, gibt es „narische“, „hadische“, „eebrekersche“ Frauen. Freilich wird auch von ihrer „wohsheit“ und ihrer „könheit“ berichtet, indessen „se is en swach werdtlich“. Darum werden ihr auch Verhaltensmaßregeln für kleine und kleinliche Dinge gegeben. „Se schal nene (keine) Mans kleder antehen“, „sich in der Menner halgerve nicht begeuen“ (begeben), „nicht leren vnd predigen öffentlick“, „ere hare bededen“, „sich nicht prechtlich kleden“, überhaupt „klisch vnde tüchtich leuen“ (keusch und züchtig leben). Ueberhaupt soll sie „erem Manne vnderdan son“.

Diese kleine Probe dürfte genügen, um die erste plattdeutsche pommersche Bibel auch den Kreisen schätzenswert zu machen, die sonst nichts von der Bibel wissen wollen.

Plattdeutsche Redensarten aus dem Schlawer Kreise.

(Gesammelt von Reinhard Schwarz-Köslin.)

1. Ik bin graor so matt ais en Katt.
2. Nu kün w' de Kre(i) Dum segge: Nun ist die meiste Arbeit oetan.
3. Dat schaffit, seggt Schröder, Stampstuflle ute Vattel un Bottermess mit de Caobel.
4. Dei wett nich va(n) Küll un nich va(n) Müll: Der weiß aber garnichts, der ist zu dumm.
5. Dat is klaor ais die Tint oder ais Klüt-supp.
6. Sowat lämt nich, seggt Lehmann, un het e dor'g (totes) Kalf um Naede.
7. Dat kümmt vör, dat man küllt un sinnt nicht: Wenn man plötzlich fällt oder stolpert.
8. Dat geht di vanna Henne ais Pid: Jemand arbeitet so langsam und bekommt nichts fertig.
9. Dat is bloß so väl, dat d' Wis' bedeed: Es ist nur alles zum Schein, um die Sitte zu wahren.
10. Wär 't lang hett, lett 't lang henge: Wer viel hat, mag es gewöhnlich auch gerne zeigen und damit pröhen.

11. Dat geht ais wenn d' Dümel Dred haspelt: Jemand arbeitet übermäßig schnell, überhaupt führt eine schnelle Bewegung in der Aukewelt aus.

12. Dei hett 't ruter ais d' Dö d' Musen: Jemand versteht nichts.

13. Sei kann räre ais e Doffter.

14. Dei steht ais d' Kind him Dred: Jemand steht ratlos da und weiß nichts anzufangen.

15. Dei geht bi d' Meten ais d' Su'nd d' sait Grütt.

16. Sei sitt, ais wenn 'm Schlepriige drömt.

17. Dat liid di aower kein Katt af: Das hilft dir alles nichts.

18. D' geht sehr, seggt Scheil, un küllt vanna Mierbenk, (Ofen-Ruhebank).

19. Dei räd de güste (unfruchtbar) Rau e Kalf af: Er erreicht mit seiner Beredsamkeit alles.

20. Du heft woll Bukweidaog im grote Tene? (Zeh).

21. Di is woll all d' Peiterzillj varhaogelt: Wenn einer so ärgerlich aussieht.

22. Dat geht graor so lis' ais wenn Gottlieb danzt.

23. Man ward olt ais en Rau un lehr't immer mehr dortau.

24. Dei kann räre ais wenn e sie Mul mit Pracherbotter inschmärt hett.

25. Mökt Spaoh, seggt Maohs, un kettelt sin Fru mit de Mehfork.

26. Du heft en gaur Stimm taum Rindfleisch-äten: Wenn jemand laut mit unreiner Stimme singt.

27. Schwardt Schwin ware of fett: Scherzhafte Entschuldigung, wenn sich jemand schmusig gemacht hat, besonders im Gesicht.

28. Puft man schegre heite Badaowe: Sagt man, wenn jemand eine aussichtslose Sache unternemen will.

29. Mi is dat al so leed ais wenn it' mit Bädle güte heif.

30. Dat geht graor ais wenn d' Fleig' inne Bottermess früppt.

31. Dei geht graor ais wenn e Sie u'nre Faite hett.

32. Mi is dat al so ädwer, dat mi 't haowen ruter kümmt.

33. Dat is alles bute ais vöre Dör: Das ist (alles ganz gleich) kein Unterschied.

34. Sei steht daor ais d' Rau vörm niae Dor.

35. 't is graor ais wenn d' Dö in d' Bibel kiekt.

36. Meten un Drinken küllt Lim un Seel 't'hop.

Ulrich von Hutten in Pommern.

Von Albert Raeb-Strassund.

Am einem rauhen Dezembertage des Jahres 1509 wanderte aus dem Bettentore der Stadt Greifswald ein schwächlicher Jüngling, der Kleidung nach ein Mäusensohn. Seinem blassen, abgekehrten Gesicht war es anzumerken, daß er kaum von schwerer Krankheit genesen war. Wohl niemand hätte es dem unscheinbaren fahrenden Studenten angesehen, daß er einst der Stolz und die Hoffnung der Besten seines Volkes werden würde, daß er 'harke Feder Papst und Kirchenfürsten erzittern, dessen mächtiger Einfluß einen Herzog landflüchtig machen könnte. Der einsame Wanderer, der der pommerschen Mäusenstadt jetzt den Rücken kehrte, war Ulrich von Hutten, dessen scharfschiffene und wuchtige Schriften einst neben denen Luthers am meisten dazu beitragen sollten, das deutsche Volk über die Notwendigkeit der Reformation aufzuklären und damit deren Verbreitung zu fördern.

Der Einundzwanzigjährige hatte schon ein bewegtes Leben hinter sich. Am 21. April 1488 war er als der älteste Sohn des Reichsritters Ulrich v. Hutten auf Burg Stedelberg, an der Grenze von Franken und Hessen, geboren und für den Priesterstand bestimmt worden. Elf Jahre alt, kam der lebhaft, sprudelböllige Knabe, der sich bei seiner Abenteuerlust und seinem stark ausgeprägten Hang zu einer ungebundenen Lebensweise für alles eher eignete als dafür, seine Jugend wie ein eingesperrtes Vögelchen hinter Klostermauern zu vertrauern, auf die Klosterschule zu Fulda.

Wertvoll war diese Zeit insofern für ihn, als er hier den Grund zu seiner klassischen Bildung legte.

Da der alte Hutten unerbittlich bei dem Beschluß verharrte, seinen Ältesten Priester werden zu lassen, so wußte Ulrich sich schließlich, um dem verhassten Zwange zu entgehen, nicht anders zu helfen, als daß er im Jahre 1505 — ein siebzehnjähriger Jüngling — aus dem Kloster entfloß, in demselben Jahre, in dem Luther der Welt entsagte und ins Kloster ging.

Zuerst wandte sich Hutten nach Köln und ließ sich bei der philosophischen Fakultät der dortigen Hochschule eintragen. Aber das Studium in Köln, das damals noch eine Hochburg der Scholastik war, sagte ihm nicht zu. Er fand mehr Gefallen am Humanismus, der geistigen Strömung, die damals von Italien aus auch in Deutschland Eingang gefunden hatte und die Wiebergeburt des klassischen Altertums mit seiner Götterwelt und seiner heiteren Lebensfreude erstrebte. Deshalb verließ er Köln bald wieder und wandte sich nach Erfurt, das damals als der Mittelpunkt des deutschen Humanismus galt. Aber auch hier blieb er nicht lange: schon im Frühjahr 1506 finden wir ihn an der von Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg gegründeten märkischen Universität Frankfurt a. d. Oder, wo er sich etwa ein Jahr lang aufhielt und dann die Hochschule zu Leipzig bezog.

Während seiner Studienzeit an den verschiedenen deutschen Hochschulen lernte er die angesehensten Humanisten Deutschlands kennen, und durch einige poetische Talente unter ihnen angeregt, war er auch schon dichterisch tätig.

Im Erätssommer 1509 kam Hutten mit Helios in Greifswald an.

Der strenge Vater hatten seinem Sohne seit dessen Flucht aus Fulda jegliche Unterstützung versagt, so daß der Rittersohn auf die Wohlthatigkeit fremder Leute angewiesen war. In Verdrüssung seiner gänzlichen Mittellosigkeit schrieb ihn der damalige Rektor, Professor Heinrich Budow, unentgeltlich in die Universitätsmatrikel ein.

Eine der angesehensten Familien der Stadt nahm sich des armen Studenten an. Im Hause des Professors der Rechtswissenschaften Henning Löh (oder Loffius), der zugleich Kanonikus der Kollegiatkirche zu St. Nikolai und Generalkonvikts des Bischofs von Kammin war, fand er freundliche Aufnahme. Dieser — ein Sohn des Bürgermeisters Bedegus Löh, eines reichen Kaufherrn, der alljährlich die Frankfurter Messe zu besuchen pflegte — kleidete Hutten neu ein, vermutlich aus den Vorräten seines Vaters, und streckte ihm Geld vor.

Bedegus Löh wird schon 1482 in den über einen Streit zwischen Stadt und Universität Greifswald aufgenommenen Akten erwähnt; er muß schon damals Ratsmitglied oder Bürgermeister gewesen sein. Henning Löh wird zuerst 1492 in den Annalen der Universität genannt; im Jahre 1504 war er Rektor.

Allmählich erkaltete das Verhältnis zwischen Henning Löh und seinem Gaste, bis es zum offenen Bruch zwischen beiden kam.

Hutten schiebt später die ganze Schuld dem Professor zu. Er behauptet, daß dieser sein Benehmen gegen ihn aus Eifersucht auf seine Ueberlegenheit an Kenntnissen verändert habe. Wahr-

37. Du mächt e Gesicht ais acht Daog Käge-
werter.

38. Sei lacht sit d' Sud voll.

39. Sägeate Dod is feie Krut woffe.

40. Dei sind heer äower eine Kamm schore.

41. Dei sicut de Himmel böre Dudsack an: Wenn
jemand etwas deutlich Erkennbares für etwas Ver-
kehrtes hinstellt.

42. Dei steht ais wenn er mimm Dämelsack
schlage is.

43. Sei tiat em tau ais d' Kre(i) däm kranke
Farle.

44. Dat ward di man begrismühle: Es wird dir
schlecht bekommen.

45. Du bist doch d' best Haohn im Korw.

46. Di schall doch bei Kufud haole!

47. It war die eis d' Sack besjmel: Warte nur,
ich werd dich mal verprügeln.

Der Nestbach.

Von Hermann Griebenow = Röslin.

Der an der Außenseite des Gollen hinklebende
Nestbach wird in den ältesten Urkunden (bis 1300)
nicht erwähnt. Hervorgehoben muß jedoch werden,
daß in der Gründungsurkunde der deutschen Stadt
Kolberg vom 23. Mai 1255 eine aqua Vneft vor-
kommt: „Neben dem geben wir unserer Stadt zur
Holznutzung jenen Wald, der bei der Stadt (Kol-
berg) liegt, bis zum Wasser, das gemeinhin Vneft
benannt wird.“ Vielleicht ist damit der Zanower
Nestbach gemeint. Der Name des bei Groß-Röllin
gelegenen Dorfes Nest kommt öfter vor. Am
5. Juni 1278 stiftet Hermann, Bischof zu Ramin,
das Rösliner Nonnenkloster und beschreibt dessen
Einkünfte und Einkünfte. Darunter wird auch
„der Krug (taberna) in Vneft“ erwähnt, ebenso
„neunzig Heringe von jedem Nest beim Herings-
fang zwischen Laase und Vneft“, ferner „ein Boot
frei in Vneft, wenn Heringe gefangen werden“
In der gleichlautenden Urkunde vom 10. Novem-
ber 1279, in der Bischof Hermann mit Zustimmung
seines Domkapitels das Nonnenkloster gründet und
ausstattet, kommt der Name des Dorfes Nest gleich-
falls an gleicher Stelle in derselben Fassung drei-
mal vor. Man darf also als älteste Formen für
Bach und Dorf Nest Vneft, Vneft ansehen.

Was bedeutet nun aber der Name? Es gibt
im Slawischen ein Wort, das russisch von, serbisch
von lautet und „draußen, hinaus, außerhalb“ be-
deutet. Neben von findet sich auch vne (mit fog.
epenthetischem, beweglichem Vokal; vergl. Grub,

vergl. Gr. d. Slaw. Spr., S. 21). Aus letzter Form
ist nun Vneft regelrecht gebildet. Das —ft ist
ableitende, in slawischen Wörtern häufige Endung.

Das anlautende v fiel später ab. Die Grabow
z. B. trägt in den Urkunden der Frühzeit den Na-
men Petra, Vira. Durch Abfall des Anlautes ent-
stand die Form Tra, Thra, ein Name, der als Be-
zeichnung eines Mündungsarmes der Wipper in
den Urkunden des Klosters Butow bekanntlich sehr
oft erwähnt wird. Ladislaw steht für Wladislaw.
Das Dorf Lustebuhr bei Körslin heißt 1276 Blost-
bure (vlast Macht, Eigentum, poln. wlosc Landgut).

Auch hier fiel das anlautende v ab wie bei
dem Namen Nest. Der Nestbach bedeutet also
Außenbach, plattdeutsch Butebäk, eine Benennung,
die durch die Ortslage und den Lauf des Baches
ohne weiteres verständlich ist. Dazu kommt, daß
dort am Gollen früher lange Zeit die Grenze gegen
Ostpommern lief.

Ob der Name des Dorfes Nest in irgend welcher
Beziehung zu dem Nestbach steht, ist schwer festzu-
stellen. Denkbar ist auch, daß der Ort der draußen
auf der Nebrung zwischen dem Jamunder See und
der Ostsee liegt, schon aus diesem Grunde an und
für sich seinen Namen erhalten hat.

Zum Schluß sei noch auf eine eigentümliche
Tatsache aufmerksam gemacht, die gewissermaßen
mit dem Ausfluß des Nestbaches in die Ostsee im
Zusammenhang steht. Wenn man auf Karten, die
die Meerestiefen angeben, z. B. auf dem Blatt
der Kartogr. Landesaufl. 1:100 000, vergleichs-
weise die 10-Meter-Linie verfolgt, so wird man
finden, daß sie in der Gegend des Jamunder Sees
auf gedachtem Blatt etwa in einem Abstand von
7—10 Millimetern zur Küste läuft. Nur bei Laase
biegt sie plötzlich in Dreieckform seewärts bis auf
16 Millimeter aus, um gleich hinter Laase wieder
auf den vorigen Abstand zurückzukehren. Es ist
das charakteristische Delta, das immer entsteht,
wenn ein Strom in ein anderes Gewässer eintritt
und dort seine Sedimente, Sand und dergl., ablagert.
Man wird sich bei diesem Tatbestand der
Insiicht nicht verschließen können, daß dort bei
Laase einst jahrhundertlang ein starker Ausfluß
in die Ostsee bestanden haben muß, vielleicht in
einer Zeit, die vor unserer geschichtlichen Kenntnis
liegt, wo aber die Zuflüsse des Jamunder Sees
bedeutend größere Wassermassen geführt haben
müssen als heutzutage. Das Meer hat seine Stelle
wiederholt gewechselt, wie ja auch die starke Sturm-
flut des Jahres 1552 die Bewohner von Nest
zwang, ihr Dorf an die heutige Stelle zu verlegen.

Flurnamen des (Königlichen) Amtsdorfs Neukle

Von Gymnasiallehrer P. Schulz = Röslin.

Am 26. April 1825 erfolgte die Genehmigung
zur Gemeindefeststellung für Neuklens und am
2. November 1827 war die Teilung beendet.

Diese Teilung ist für jede Gemeinde in einem
Rezeß festgeschrieben und durch Karte festgelegt.

In diesem Rezeß und auf dieser Karte finden
wir auch die meisten alten Flurnamen. Aber ihre
Deutung fällt vielfach sehr schwer, denn die Namen
wurden plattdeutsch mitgeteilt und von Beamten,
die das Plattdeutsche nicht genügend beherrschten,
ins Hochdeutsche überfetzt.

Will man nun die Flurnamen feststellen, so
bieten Rezeß und Rezeßkarte eine gute Grundlage
dazu. Die weitere Arbeit besteht nun darin, daß
man die alten Leute im Dorfe darüber ausforscht,
wie im Volksmunde die Bezeichnung lautet und
wie sie gedeutet werden kann.

Wenn man nun noch mit einem Manne, der
Verständnis für die Heimatgeschichte hat, die Flur
durchwandert und die einzelnen Namen mit den
Ortsnamen vergleicht, dann kann eine annähernd
richtige Deutung zustande kommen.

Noch eins muß aber als Ergänzung zu der ge-
samten Arbeit hinzukommen, nämlich die Sagen-
welt des Dorfes, die Spulgeschichten und die Scherze
über Vorkommnisse und Persönlichkeiten im Orte.

Will man aber als Fremder all diese Arbeit
leisten, so kostet das viel Zeit und auch nicht wenig
Geld.

Macht aber der Lehrer des Ortes, der Geistliche
oder ein anderes Gemeindeglied sich an diese
zweite Arbeit, dann kostet die Arbeit nichts und
wird gründlicher und ausgiebiger. An die Orts-
eingewohnten der einzelnen Orte geht darum die
herzliche Bitte, doch für ihre engere Heimat diese
Arbeit zu leisten; sie ist der Mühe wert.

In dem Nachstehenden soll nun versucht werden,
die Flurnamen von Neuklens zu deuten. Eines
fehlt, nämlich die Ortsagenwelt, sie wird vielleicht
später nachgeholt werden.

Drei Geländewellen durchziehen die Neuklenser
Flur von N. W. nach S. O. Die erste Welle geht
von dem 2. Bahnwärterhaus über die Chaussee
(Höhe 48,7) bis zur Altkirchlichen Ziegelei nahe der
Körsliner Chaussee. Hier in dieser Ecke soll die letzte
Richtstätte von Röslin gestanden haben, daher heißt
diese Ecke noch heute Dat Gericht. Ein Schnei-

scheinlich wird aber der hitzköpfige Sunter nicht
ohne Schuld an dem Zerwürfnis gewesen sein. Da
er sich den beiden geistig so weit überlegen dünkte,
wird er sie wohl dann und wann geringschäßig be-
handelt und vielleicht mitunter den adligen
Reichrittersohn herporgelacht haben.

Jedenfalls wurde das beiderseitige Verhältnis
bald so unheimlich, daß Hutten es für das beste
hielt, seinen Wanderstab weiterzuführen. Die bei-
den Löbe aber wollten ihn nicht eher wandern
lassen, als bis er die ihm gewährten Vorrechte
zurückstatten hätte. Schließlich — so erzählt Hut-
ten — hätten sie aber auf seine wiederholten Vor-
stellungen hin, daß sie ihr Geld doch am ersten
wiederbekämen, wenn sie ihn wandern ließen, ihm
gestattet, Greifswald zu verlassen.

Er erwähnt aber auch, daß Henning Loh spä-
ter entschieden bestritten hat, diese Einwilligung
gegeben zu haben.

Mit dem Reiseziel Rostock wanderte Hutten
rüstig seine Straße. Plötzlich — er überschritt ge-
rade einen gefrorenen Sumpf — wurde ihm ein
lautes „Halt!“ zugerufen, und aus einem Weiden-
gehäusche traten Reiter hervor und umringten ihn.

Es waren Knechte des alten Loh. Sein Wider-
stand war vergeblich; im Nu war er zu Boden
geworfen. Damit er schweige, zückte der eine die
Sellschärde gegen seine Brust, während ihm die
andern die noch nicht bezahlten Kleidungsstücke
auszogen. Dann nahmen sie, seiner Bitten posten-
d, ihm auch sein Bündel fort, in dem er außer
einigen Büchern auch einige Manuskripte eigener
Dichtungen trug. Während sie wieder ihre Rosse
bestiegen, gaben sie ihm hohnlachend den Rat, un-

terwegs den Bauern etwas vorzusingen und sich
als Belohnung dafür Kleidungsstücke zu erbitten.
Dann trabten sie von dannen.

Halbnaakt und blutend mußte Hutten, ohne-
hin von der kaum überstandenen schweren Krank-
heit geschwächt, den etwa 12 Meilen weiten Weg
bis Rostock bei der grimmigsten Kälte zurücklegen.
Längere Zeit lag er schwerkrank in einer elenden
Kostocker Herberge, bis sich einige dortige Pro-
fessoren seiner annahmen.

Raum gesehen, suchte er sich literarisch an den
Löben zu rächen, indem er die aus lateinischen
Versen bestehenden „Quereken“ schrieb („Ulrichi
Hutteni equestris ordinis poetae in Wedegum Loetz
Consulem Gripeswaldensem in Pomerania et Illium
eius Henningum Utr. Juris doctorem Querelaram
libri duo pro insigni quadam iniuria sibi ab illis
facta“) 1510.

Im Jahre 1816 erschien in Greifswald eine
Neuausgabe der „Quereken“ von G. Chr. F. Mohrke.

Die Schrift besteht aus zwei Büchern, jedes Buch
aus zehn Elegien. In diesen erzählt Hutten das
ihm von den Löben zugefügte Unrecht, das er zur
gemeinsamen Sache aller deutschen Humanisten und
Poeten macht, und fordert einige der ihm bekann-
testen Humanisten auf, auch ihrerseits Rache an den
Tyrannen zu nehmen. Auch andere einflussreiche
Persönlichkeiten bittet er um Unterstützung in sei-
nem Kampf gegen die Löbe, so den jungen Grafen
Ederstein zu Raugarten, der damals in Rostock
studierte, den Rostocker Professor Joachim Nige-
mann, den Juristen Johann Lohering, der als
Rechtsanwalt seine Sache übernommen hatte, den
Bischof Dietrich von Wilow, den mecklenburgischen

Rat Nikolaus Marschall, seinen Greifswalder Gön-
ner Ulrich Manow, der ihn seinerzeit vor Hen-
ning Loh gewarnt hatte, und andere. In der
fünften Elegie des ersten Buches verflucht er seine
beiden Greifswalder Feinde bei ihrem Landesherrn,
dem Pommerherzog Bogislaw X., dessen Frieden
sie gebrochen haben. Er entwirft von beiden ein
wenig schmeichelhaftes Bild und fordert ihre Be-
strafung. In der darauf folgenden Elegie wendet
er sich an Valentin Stoientin, seinen früheren
Frankfurter Studiengenossen, der inzwischen Sekre-
tär des Herzogs von Pommern geworden ist. Bei
ihrer alten Freundschaft und Brüderschaft bittet er
ihn, die Klageschrift seinem Herrn, dem Herzog zu
geben und sie bei ihm zu befehlen. Seinen
Vetter und Wohlthäter Ludwig von Hutten bittet
er, dem alten Loh aufzulauern. Denn Ludwig
v. Hutten's Burg liegt am Main, nicht weit von der
altberühmten Stadt Frankfurt.

„Weitber suchen die Vöcker sie auf und wandern
die Menschen;

Denn für die Baron der Welt ist sie der wim-
melnde Markt.

Ste wird Loffus auch, der Vater, zur Messe
besuchen;

Wm mit erlefener Schar, Ritter, verlege den
Weg;

Greif' und halt' ihn in Sack, weil ihn zu er-
stehen bedenklich;

Ihn zu bestrafen sodann bleibe des Dichters
Geschäft.“

(In der deutschen Uebersetzung durch D. F. Strauß).

(Schluß folgt.)

der soll hier zuletzt als der letzte Gebente sein Leben am Galgen beendet haben. Die Berge heißen Brandmäue Barg (Brandmoorberge); rechts (W.) vom Wege, der von der Körliner Chaussee nach den Neuklenser Fichten mit den Saaträhennestern führt, liegt das Brandmoor, daher der Name Brandmoorberge. Das Moor, welches diesen Höhen nach W. vorgelagert ist, heißt Kraunsmoor. Die Kräune oder die Kräune ist d = Kranich, so könnte man den Namen als Kranichmoor deuten. In dem Wege, der von Wilschhof an dem schon erwähnten Wärdterhause vorbei führt, lagen das kleine und große Stobsohl.

Zwischen dieser und der nächsten Geländewelle liegt das Damm-Moor, so genannt, weil nach der Separation ein Damm nach diesem Moor angelegt werden mußte.

Auf dieser ersten Welle, die auch Stadtfeld heißt, liegen zwei Gehöfte. Eine Grube, die Königskuhl, gibt zu mancherlei Deutungen Veranlassung. Ein Königsgrab sollte hier gewesen sein. Eine andere Deutung lautet, daß die Russen bei der Belagerung von Köslin hier ihr Lager gehabt hätten. Grüne Tuchreste, Uniformknöpfe und Gerätereste, die man hier fand, deuten darauf hin.

Die zweite Geländewelle ist den Köslinern als die Stätte der Neuklenser Fichten, wo die Schwarzen Tauben (?) wisten, bekannt. Von ihr nach Westen führt ein Feldweg in der Richtung auf die Körliner Chaussee zu, er heißt der Kaltweg; es war hier eine Stätte der Kaltgewinnung oder eine Mergelkuhle. Am Ende dieses Weges in der Richtung auf die Klitzsche Biegelei heißt der Weg Dei Bötteweg (Töpferweg); hier war also Töpferlehm zu haben. Die Neuklenser Fichten-Höhe heißt der Langeberg; die Sumpfstellen davor nach der Biegelei Luffenhof zu nennt man die Langebergische Riege und das Kleine Moor. Ein kleiner Hügel, welcher nach den Höhen zur Chaussee Köslin-Neuklens überleitet, heißt der Bobberg (Fuchsberg) und die nun folgende Höhe, welche zur Chaussee Köslin-Neuklens führt Arnshöhe, auch Arndtsberge-Andsburg; auch diese Höhen sind mit Kiefern bestanden. Dieser Höhenweg geht bis zur Bahn. Die Stelle, an welcher die Bahn das Moorgelände vor dem Dorf durchschneidet, heißt das Haage = das Gehäge. Links südw. von der Bahn liegen das Mittelmoor, die Kirchenwiesen, sie gehörten früher zur Kirche in Konikow, und das Eisenbruch. Eine Höhe in diesem Wiesen- und Moorgebiet heißt der Pöfkenberg und eine geschützte Stelle an diesem Berg nennt man das Besperbrot, weil man den Mähern hier immer das Besper hinbringt. Die Verbindung an der Grenze von hier bis zum schon erwähnten Kraunsmoor heißt Kampräge. Nun sind wir am Wege von Neuklens nach Konikow und steigen zu einer Höhe (44,6) vor dem Wege nach Schweflin, den Zibelenberg, hinan. Hier ist eine alte Verbrennungsstätte gefunden worden, das ist eine kleine Mulde mit Steinen gepflastert, wie ich sie im Gollen und bei Krettmin (Kirchhof) auch gefunden habe.

Wir sind auf der dritten Geländewelle angelangt, auf welcher das Dorf Neuklens liegt. Vor uns breitet sich wieder in der Richtung von S.W. nach N.O. ein Wiesen- und Sumpfgelände aus, welches von den Geriker, Gieslower, Neubelzer und Mittelberer Höhen abgeschlossen wird. Die Bahn trennt dies Gelände in ein kleines S.D. und ein größeres N.W.-Stück ab. Die Grenze liegt in der Nähe des ersten Wärdterhauses nach Thunow zu. Die Grenze wendet sich von dem Gieslower Fuchsberg im rechten Winkel nach N.W. Diese Ecke heißt der Heunkebrink. Heißt dies Heun = Ede, also Heunkebrink oder Hünenbrink? Die erste Deutung ist wohl die wahrscheinlichere. Wandert man von dieser Ecke nach N.W. an der Grenze entlang, so kommt man auf die Eisenbruchwiese (Fesewisch), welche die Bahn durchschneidet. S.D. von der Bahn liegt in diesem Wiesengelände ein Sandhügel = Wüstenbergen (Wüstenberg). Das Wiesengelände östlich von diesem Hügel heißt Dörpstädewiese (Dorfstätte). Hier soll das alte Neu-

klens gelegen und Clitzklens geheißen haben. An dieser sagenhaften Annahme könnte wahr sein, daß hier im früheren Sumpfgelände die alte wendische Siedelung lag und als nun die Deutschen dieses Land besiedelten, bauten sie ihre Gehöfte nicht auf den Hügel im Sumpf auf, sondern auf der nächsten Höhenwelle. Wenden und Deutsche lebten bald in friedlicher Nachbarschaft und die Wenden bauten sich auch auf der Höhe an, dies Gelände aber behielt den Namen Dörpstär = die Stätte des alten Dorfes. N.W. vom Bahndamm an der Gieslower Grenze heißt das Gelände Ruhsiesenbüttung; dann kommt, schon auf die Neubelzer Grenze übergehend, das Torfmoor; ihm ist nach Osten vorgelagert der Eichbrink und das Aderland bis zum Dorf hin heißt Gieslower Feld. Das Bruch weiter nach N. heißt Torfbruch, ihm schließt sich an bis zur Mittelberer Grenze der Teich (Dei Die), das ist heute kein Teich mehr, sondern eine Wiese. Östl. von diesem Teichgelände liegen die Herredief (Herrenteich) und das Kruseloch (Karaußenloch). Die Höhe östlich davor am Wege nach Dattow heißt Fichtberg. Und wieder östlich von diesem Fichtberg, westlich der Weg nach Mittelberer abgabelt, heißt diese Weggabelung = Trewling (Tweil-Gabel). Verfolgen wir nun die Grenze nach N.O. weiter, so kommen wir auf die Halberge (Herland) und gelangen bei dem Wege (Feldwege) nach der Biegelei Luffenhof zum Kleinen Moor und zur Langenbergischen Riege und haben damit unsere Wanderung um das Neuklenser Gebiet beendet.

Sehr ausgiebig in heimatkundlicher Art war diese Wanderung nicht, doch dürfte folgendes festzustellen sein:

1. Die ganze Neuklenser Dorfaue war von Sumpf- und Teichgelände umgeben.
2. Die alte Dorfstätte war eine wendische Siedlung im südw. Sumpfgelände.
3. Die letzte Raststätte der Kösliner lag wahrscheinlich an der Neuklenser Grenze östlich der Klitzschen Biegelei.



Kleine Mitteilungen.

Namen der Kösliner Gemeindefschulen.

Die Kösliner Gemeindefschulen, die früher wahrscheinlich mit Rücksicht darauf, daß man darin das Abc lernt, nach den Buchstaben des Abc und dann wohl mit Rücksicht auf den materialistischen Zeitgeist nach Zahlen unterschieden wurden, sollen jetzt besondere Namen erhalten. Es sind dafür, wie wir hören, Namen von Männern in Aussicht genommen, die sich besonders um die Hebung der Geisteskultur unseres Volkes verdient gemacht haben. Vom Standpunkt der Heimatpflege kann diese Absicht nur mit Freuden begrüßt werden. Als zukünftige Namen werden genannt: Arndt, Stein, Fichte, Goethe, Comenius und Diesterweg-Schule. Mit den drei ersten Namen kann sich wohl jeder Kösliner einverstanden erklären, denn es wird in diesen Namen das Andenken von Männern geehrt, die jeder Deutsche kennt. Zweifelsfrei muß es aber erscheinen, ob die beiden letzten Namen angebracht sind. Comenius war sicher einer der bedeutendsten Pädagogen und ebenso war Diesterweg ein hervorragender Schulmann. Aber wer kennt außerhalb seiner engeren Heimat Ziffa Comenius in der breiten Masse des Volkes? Läge es da nicht näher, eine Schule nach unserem Schüler zu nennen, den jeder Deutsche kennt und den gelegentlich jeder einmal zitiert! Und was ist dem Nichtpädagogen Diesterweg? In seiner Heimat im Westen mag er ja bekannt sein. Aber bei uns kennt ihn außer den Lehrern kaum jemand. Warum denn immer in die Ferne schweifen, wenn

wir Hinterpommern einen Landsmann aufzuweisen haben, dessen Name zu seiner Zeit berühmt in allen Landen um unsere Ostsee war: Johannes Bugenhagen, genannt Pomeranus. Er war in Wollin geboren, also ein echter Hinterpommer, und wirkte lange Zeit als Rektor an der berühmtesten hinterpommerschen Stadtschule in Treptow a. N. Als Reformator des pommerschen Schulwesens und Reorganisator der Universität Greifswald hat er sich einen unvergänglichen Namen geschaffen. Unseres Erachtens sollten sich die Schulleiter diesen Namen untereinander sogar streitig machen, denn von ihm ausgehend, läßt sich wunderbar Heimatkunde lehren. S.

*

Hinterpommersche Heimatmuseen.

Die Stolper werden nunmehr bald ihr neues Museum beziehen. Die Rügenwalder hatten bisher ihre schöne Sammlung im Schulhaus untergebracht. Jetzt haben sie sich mit den Schwabern geeinigt, mit diesen zusammen für 600 000 Mark eine umfangreiche Sammlung erworben und beabsichtigen durch Ausbau eines Teiles des alten Herzogschlosses in Rügenwalde der nunmehrigen Kreis-Museumssammlung eine neue würdige Stätte zu schaffen. Die Vorarbeiten sind schon im Gange. Die nicht unbedeutlichen Mittel stehen bereits zur Verfügung. In Labes hat man im Reichshaus eine Unterkunft für ein Heimatmuseum geschaffen. In Belgard werden im alten Stadttor geeignete Räume für die Sammlungen des Geschichts- und Altertumsvereins bereit gestellt. Laut jüngsten Zeitungsberichten haben auch die Bütower und Schivelbeiner die Schaffung eines Heimatmuseums beschlossen. In der Regierungshauptstadt Köslin besteht bereits eine schöne Sammlung zur Heimatkunde. Notdürftig sind die Gegenstände hier und dort, vielfach in Kisten verpackt, untergebracht. Aber während andere kleine Kreisstädte Räume für werdende Sammlungen zur Verfügung stellen, sucht der löbliche Magistrat einer normalig hohen preuß. hinterpommerschen Immediat- und fürstbischöflichen Residenzstadt Köslin dem Heimatmuseumsverein auch die ungenügenden engen Räume noch zu entziehen und ihn in einer Bodenkammer unterzubringen. Janow und Köslin haben wohl ihre Rollen vertauscht. Früher machten sich die schlauen Kösliner über die Janower lustig und suchten sie zum Gespött der Leute zu machen, heute sehnt sich der Kösliner Magistrat danach, Köslin vor aller Welt zu blamieren. Die Schildbürger sterben nicht aus. S.

Berichtigung. In dem Aufsatz „Die Entstehung des Gollens“ (Nr. 5 der Heimatbeilage) hat der Druckfehlerentferner allerlei Unfug getrieben. So sind heileise keine Schotten durch das Eis fortgeschleppt worden — entsetzlicher Gedanke: eingefroren! Schottländer, die später hier aufstauten! —, sondern Schollen, losgerissene Erbschollen. Spalte Seite 3, die „Eistrinde“ (Spalte 5) und die „eingezackten“ Steine (Spalte 3); man lese dafür „Kalkstein“, „Erdrinde“ und „eingepackte“ Steine. Die Tiefbohrung war im Jahre 1902, nicht 1912.

Im Verlage von E. G. Henning in Köslin sind folgende

Heimatschriften

erschienen:

Pommersche Landes- und Volkstunde
von J. W. M. Henning.

Registen der Zehnte, Herzog von Pommern.
von J. C. Benno. Ein historisches Gemälde

Pommerns geologische Formationen
von Dr. Hans Menzel, lgl. Bezirksgeologen aus Berlin.

Henriette Hendel-Schick, eine einstmalige berühmte Köslinerin
von Prof. Dr. Jonas, Gymnasialdirektor in Köslin.